

Hamburger

China-Notizen

- Von einem nächtlichen Schreibtisch -

NF 716

15. August 2012



Chinakitsch in der Finanzbehörde

Kein Außenstehender wird den stattlichen Bau der Finanzbehörde, am Hamburger Gänsemarkt gelegen, ohne ein Gefühl der Beklommenheit betreten. Am Nachmittag des 3. August traten jedoch nicht wenige Menschen beschwingten Schrittes in ihn. Die Ausstellung „Qipao-Welten“, mit Werken des Shanghaier Künstlers Li Shoubai (* 1962), wurde im dafür wohlgeeigneten Leo Lippmann-Saal eröffnet.

Der Hausherr, Senator Peter Tschentscher, eröffnete die Ausstellung. Sein Redenschreiber hatte vorab das ausliegende Faltblatt gelesen, und so konnte der Senator elegant einen sinnreichen Bogen schlagen – von dem Backsteinbau seiner Behörde zu den Backsteinbauten in westlichem Stil am Bund in Shanghai, die aus den Anfängen des 20. Jahrhunderts stammen, und weiter zu dem Künstler, der sich für die Bewahrung architektonischer Denkmäler in Shanghai einsetzt. Generalkonsul Yang Huiqin, der dieses Faltblatt nicht gelesen hatte, kamen – dem genius loci angemessen – vor allem Milliardenzahlen in den Sinn, über den Waren-

austausch China-Hamburg. Im Hinblick auf die Exponate rieten beide ihren Gästen: Guckt sie nur an!

Ja, wer täte das nicht gerne. Ein Qipao ist nämlich ein festliches Gewand für Frauen, dessen wesentliche Merkmale sind, daß es den Körper eng betont und mehr oder weniger hoch reichende Seitenschlitze aufweist. Nach Vorbildern aus der Mandschu-Dynastie (1644-1911) wurde es in der jungen Republik China zu einer halb-offiziellen Gewandung erklärt, neben dem Sun Yatsen-Anzug für Männer, der später zum Mao-Anzug mutierte. Aus kostbaren Stoffen gefertigt und mit lebhaften Mustern versehen, wurden die Qipao vor allem im feineren Bürgertum und in den Künstlerwelten beliebt – auch heute wieder.

Die Bilder von Li Shoubai – in unterschiedlichen Techniken und in wohnzimmergeeigneten Formaten gefertigt – zeigen junge Qipao-Trägerinnen in anmutigen Posen und Stellungen, und die Bildaufschriften deuten darauf, wie sie betrachtet werden sollen – vorzugsweise als Blüten nämlich. Li Shoubai schafft auch großformatige Farbscherenschnitte vergleichbarer Thematik. Sein handwerkliches Können ist unübersehbar.

Nicht wenige lebendige Qipao-Trägerinnen befanden sich im Leo Lippmann-Saal und belebten zusätzlich das Entzücken der übrigen Gäste – vor allem der älteren Herren unter ihnen, und mancher ließ seine Gedanken dann in ferne Vergangenheiten schweifen. Schon die Mandschu Kaiser im 18. Jahrhundert ließen Hofmaler ihre Konkubinen im gleichen Stil pinseln, in ebenso angenehmer Umgebung. Dann hat Li Shoubai wahrscheinlich auch Werbeplakate aus den 1920/30er Jahren verinnerlicht, in denen es von lockenden Qipao-Trägerinnen nur so wimmelt.

Für Li Shoubai verbirgt sich hinter seinen Gemälden allerdings ein tieferer Sinn. Er denkt bei ihnen an die graue Tristesse seiner Kindheit in Shanghai in der 60er und 70er Jahren des letzten Jahrhunderts, als Wäscheleinen zwischen den Häusern hingen und Küchenherde und Kohlebecken lebhaft Gerüche aufsteigen ließen und die jungen Frauen sich in unförmige blaue Watteanzüge hüllen mußten. Da sind seine phantasiebewegten Gedanken weit gewandert. Den Berichterstatter erinnerten seine Werke hingegen an Gemälde, die vor Jahrzehnten in vielen deutschen Schlafzimmern hingen, mit Elfenreigen als Motiv. Gelegentlich sind sie auf Flohmärkten noch zu erblicken. – Die Qipao-Elfen haben allerdings einen anderen Preis: bis zu 20.000 Dollar. Vor allem im Westen findet Li Shoubai Käufer, an zweiter Stelle kommen wohlhabende Auslandschinesen.